

# Ausbildung im Zeitalter der Atomwaffen

Autor(en): **Oberhänsli, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **31 (1955-1956)**

Heft 22

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-708341>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ausbildung im Zeitalter der Atomwaffen

Von Fw. W. Oberhänsli, Frauenfeld

Der Leser dürfte sich erinnern, in Aufsätzen aus der gleichen Feder (Okt. 1951: «Rüstungsprogramm, Erhöhung der Kampfkraft, und was außerdem beachtet werden sollte», und Okt. 1953: «Feldweibel kriegsmäßig») folgenden Forderungen begegnet zu sein:

«... sollten einmal dringend über eine solide Nahkampfausbildung verfügen. Seit Abschluß des Aktivdienstes hört man von dieser wichtigen Ausbildung nichts mehr. Warum nicht? Diese Ausbildung ist so dringend, daß ihr vor verschiedenem anderem ein entscheidender Vortritt gebührt, und sie muß so intensiv betrieben werden, daß sie nicht Stückwerk bleibt...»

«... jede Ausbildung sollte auf dem Wege über eine Infanterie-Rekrutenschule beginnen...», und schließlich

«... je mehr wir den Willen haben, uns dem Instinkt zu verschreiben, um so mehr ähneln wir im bewaffneten Zustande dem Indianer. Den erwachenden Instinkt mit der eigenen Intelligenz zu paaren, das muß die Parole sein...»

Es erscheint äußerst dringlich, diese Punkte gerade im jetzigen Zeitpunkt zu wiederholen. Wir kommen am Schluß dieser Ausführungen im einzelnen darauf zurück.

Wir sind seit einiger Zeit um die Folgen der Koreakämpfe ärmer und um die Erfahrungen aus diesem Kriege reicher geworden. Wir haben — hoffentlich mindestens alle Gradierten unserer Armee — die höchst wertvollen Ausführungen «Ueberfall am Chongchon» von General S. L. A. Marshall gelesen, d. h. besser: studiert, und möglichst unsere Lehren daraus gezogen.

Mittlerweile ist in der Schweiz unter dem Eindruck der Atomwaffen das Für und Wider zu einer neuen Armeekonzeption entbrannt und hält im Moment noch an. Einig scheint man sich einzig über die unzeitgemäße Schwerfälligkeit unserer Heeresseinheiten zu sein. Es wird bereits vom Bataillon als dem größten selbständigen Kampfverband gesprochen. Hiezu könnte, lediglich der Kuriosität halber, aus dem Aufsatz von 1951 der Passus wiederholt werden: «... wir können uns fragen, ob nicht damit Zeit zu gewinnen wäre, wenn weniger Manöver in großen Verbänden, statt maximal in *Regimentsstärke* durchgeführt würden...» (wobei die Betonung im Zusammenhang mit den heutigen Ausführungen auf den «kleineren Verbänden» liegt).

In der Zwischenzeit haben wir aus berufenem Munde Vorträge gehört darüber, wie die Truppe sich im Falle von Angriffen mit Atomwaffen verhalten müsse, um sich deren Einwirkungen möglichst entziehen zu können. Eines der genannten Rezepte — recht eigentlich Ausgangspunkt zu unseren Ausführungen — nennt: bessere Auflockerung auf dem Gefechtsfelde. Wir kommen auch darauf zurück.

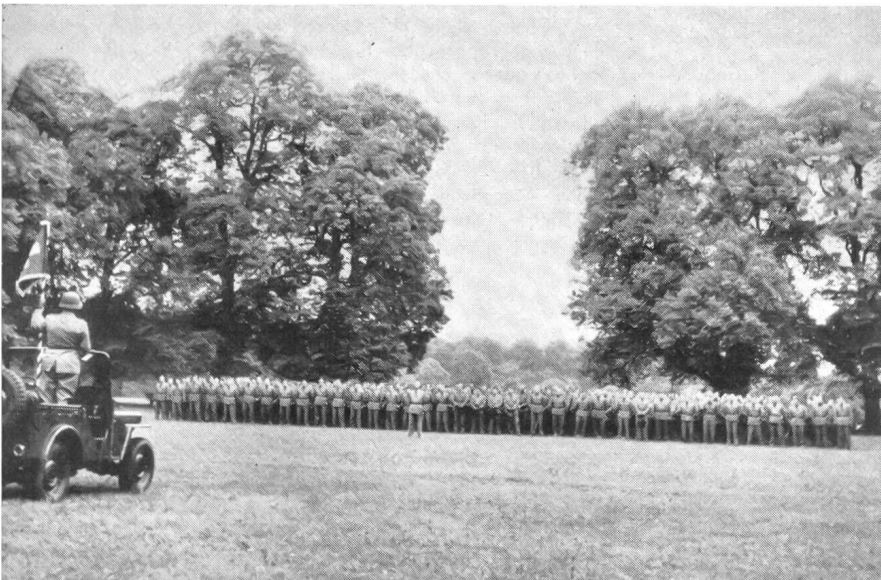
In Nr. 11 des «Schweizer Soldat» erläutert nun Herr Oberstlt. v. Murali in seinem sehr wertvollen Aufsatz «Jeder Infanterist... sein eigener Grenadier», in etwas anderer Form und etwas zusammengefaßter zwar, die Notwendigkeit einer Ausbildung, die bedeutend weiter zu gehen hat als die herkömmliche. In diesen Forderungen werden diejenigen aus den Jahren 1951 und 1953 des Schreibenden weitgehend wiederholt und unterstrichen. Sie lassen vielleicht —

wenn dieser Einwand gestattet ist — einzig konkretere Hinweise, oder sagen wir: näher erläuterte Forderungen, vermissen.

Wir greifen, um recht deutlich werden zu können in dem, woran es dem Schreibenden gelegen ist, am besten auf das Buch von General Marshall zurück und stellen fest: Sofern es unserer Armee eines Tages beschieden sein sollte, mit der Waffe in der Hand unsere Grenzen zu verteidigen, dann werden sich die entstehenden Kämpfe nicht so himmelweit von denjenigen am Chongchon unterscheiden, wenn zwar möglicherweise unser Gelände nicht ganz eindeutig mit demjenigen in Korea zu vergleichen ist und wenn auch unser Gegner (sehr wahrscheinlich) als Zusatz zur dortigen Primitivität und Anspruchslosigkeit noch den Fanatismus der bewußten «Rasse», nebst einer intensiven politischen Schulung ins Gefecht führen dürfte. Dazu kommen — und das ist meines Erachtens der Kern des Problems — die Verschlagenheit und der von keiner verweichlichenden europäischen «Kultur» verfälschte Instinkt. Genau so, wie es die chinesisch-koreanischen Truppenmassen gegenüber der modernen, insbesondere bezüglich Kommunikationen bestens ausgerüsteten amerikanischen Armee fertig brachten, erstens immer unsichtbar zu bleiben und zweitens auf dieser Basis allmählich und immer schneller die Infiltration und die gleichzeitige Vernichtung von Einheiten, Bataillonen und Regimentern samt allem Drum und Dran zu vollziehen — genau so müßten wir befürchten, daß unsere Gegner versuchen würden, unsere Kommunikationen illusorisch zu machen und unsere Gruppen, Züge, Einheiten usw. vom Ganzen abzutrennen und auf sich selbst zu stellen.

Wenn dem Schreibenden vorgehalten wird, dies alles sei destruktiv geschrieben, sei ihm gestattet, auf die immer wieder erhobene Stimme um mehr Ausbildung in kleineren Verbänden und auf einer Basis, die wirklichkeitsnaher ist, hinzuweisen. Manöver in größeren Verbänden (die am Chongchon bald zu existieren aufgehört und mehr auf dem Papier als wirklich existierten) dienen zwar, zugegeben, der Ausbildung der Führer höherer Stufen. Sie machen aber gleichzeitig und unbestritten die Ausbildung der Truppe illusorisch und tragen dazu bei, weitgehend einen guten Ausbildungsstand zu verschlechtern. Man kann sich fragen, ob wir uns gerade dies bei unseren kurzen Ausbildungszeiten leisten können. Was wir aber ganz sicher — als Lehre aus Kriegserfahrungen, als Erkenntnis fremder und auch eigener Truppenführer — tun müssen, ist:

In allen Rekrutenschulen, ganz gleich welcher Waffengattung, sollte mit sofortiger Wirkung intensiv Nahkampfausbildung betrieben werden. Diese Ausbildung sollte sich über das ganze Abc dieser Disziplinen erstrecken, und es müßte dringend jeder einzelne Mann erfaßt werden. Diese Ausbildung hätte sich in WK und EK zu wiederholen und müßte, vor verschiedenen anderen Uebungen, einen bevor-



## Standartenübergabe beim Uebermittlungsregiment I

Mit der auf den 1. Januar 1956 erfolgten Aufstellung des Uebermittlungsregimentes I ist aus bereits bestehenden Telegraphenkompanien die Telegraphenabteilung 11 gebildet worden. Auf dem Heiterenplatz in Zofingen übergab der Chef der Uebermittlungstruppen, Oberstdivisionär Büttikofer, dem Kommandanten des Uebermittlungsregimentes I, Oberst Mäder, die Standarte als ein Symbol der Treue, der sie dann dem Kommandanten der Telegraphenabteilung 11, Major Krauer, weiterreichte. ATP

zugten Platz in unserem Ausbildungsprogramm erhalten.

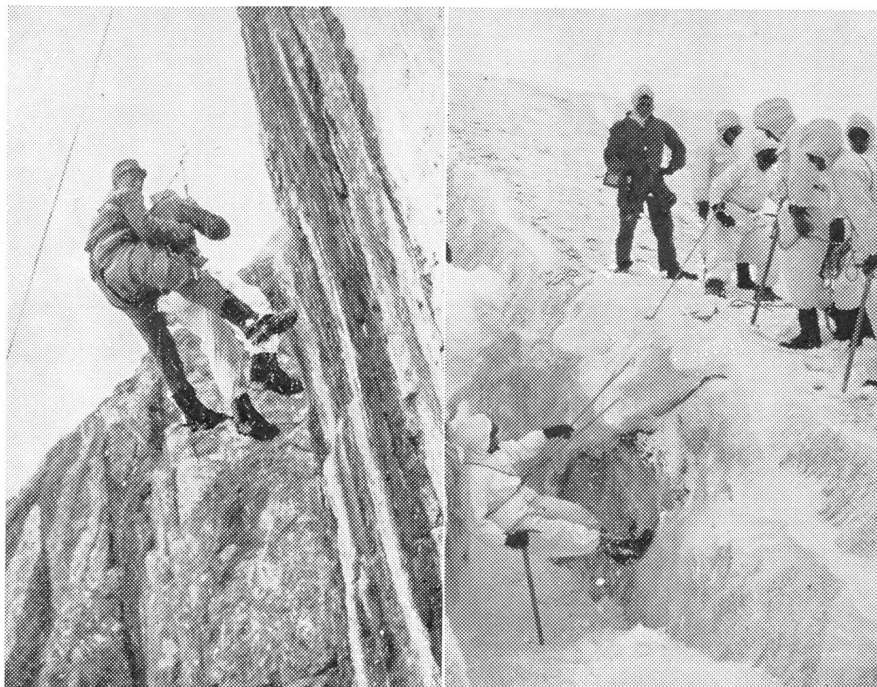
Parallel mit dieser Ausbildung müßte Instinktschulung (Beobachtungs-, Gehörs- und Gefühlsausbildung, Förderung der Kombinationsgabe, Geländebeurteilung, Tarnen und Täuschen) betrieben werden. Beide Sparten sollen sich gegenseitig ergänzen.

Es müßte sodann Gefechtsausbildung auf Gegenseitigkeit höchstens in Zugstärke betrieben werden. Hierzu möchte vorgeschlagen werden, daß, in Anlehnung und Ausnützung der vorangegangenen Disziplin grundsätzlich der «Verteidiger-Zug» in ein Gelände ausrücken würde, dessen Beschaffenheit und Lage dem «Angreifer-Zug» nicht bekanntzugeben wäre. Der letztere würde auf seinem Vormarsch als erste Aufgabe zu beurteilen haben, wo er vermutlich und am ehesten auf die Verteidigung stoßen werde. Es brauchte lange zu keinen Kampfhandlungen zu kommen — allein, diese Aufgabe zu lösen braucht Zeit und ist nicht einfach. Die gleiche Übung kann zur Abwechslung mit umgekehrten Vorzeichen «gespielt» werden: der «Verteidiger-Zug» soll beurteilen, wo ein Gegner günstig zum Angriff angesetzt werden kann. Wesentlich am Ganzen ist nur, daß jeder einzelne Mann lernt, jede dieser Aufgaben zu lösen, und zwar: jeder Mann mit der eigenen und jeder Mann mit den Kollektivwaffen. Und es darf nicht den Zugführern überlassen bleiben, Antworten, Ansichten und Ausführung zu beurteilen, im Gegenteil: ein Spezialist mit möglichst hohem Grad und entsprechender Autorität sollte diesen Übungen beiwohnen und schon durch seine Anwesenheit verhindern, daß aus dem Ganzen eine Spielerei wird.

Auch wenn hier davon die Rede war, daß unsere Leute sich einen indianerhaften Instinkt, sogar ein indianerhaftes Benehmen aneignen sollten, so müssen wir uns hüten, deswegen nun etwa einfach Indianerliis spielen zu wollen. Von dem, was hier allen Ernstes gefordert werden muß, bis zu dem, was Buben «spielen», ist eine so große Distanz, daß es sich erübrigen sollte, den Unterschied besonders herausstreichen zu müssen.

Wesentlich wäre, wenn die Gefechtsausbildung auf Gegenseitigkeit mit Markierungsmunition durchgeführt werden könnte, so daß richtig geschossen werden könnte, daß aber statt der Wunden einfach farbige Flecken die Treffer markierten. Damit ergäben sich eindeutige Aufschlüsse über richtiges bzw. unrichtiges Verhalten des einzelnen Mannes. Wer weiß, vielleicht wird dieser Wunsch eines Tages Realität.

Ein weiteres Mal möchte hier die Anregung gemacht werden, daß jede militärische Ausbildung in einer Infanterie-Rekrutenschule beginnen sollte. Wir haben im Buche von General Marshall gesehen, wie schnell Angehörige von Spezialwaffen, ja sogar Piloten, zu gewöhnlichen Infanteristen werden können. Damit ist eindeutig, daß jeder Mann eine solide infanteristische Ausbildung braucht und nicht nur das, was neben der Spezialwaffenausbildung gelegentlich an infanteristischen Übungen, bzw. was sich so zu benennen beliebt, betrieben wird. (Der Verfasser ist selbst Angehöriger der Art, und deshalb genügend darüber orientiert, wie weit



### «Winterlicher» Sommer-Hochgebirgs-Zentralkurs am Rhonegletscher

Im Gebiet der Furka und des Rhonegletschers fand kürzlich der Sommer-Hochgebirgs-Zentralkurs statt. Er bezweckte die Schulung von Hochgebirgsinstruktoren und Patrouillenchefs und stand unter der Leitung von Major Arnold Kaech (Direktor der Eidg. Turn- und Sportschule Magglingen). Die Feststellung des Leiters der erfolgreichen Himalayaexpedition, wonach der alpinistische Erfolg nur dank der ausgezeichneten Hochgebirgsausbildung in unserer Armee möglich gewesen sei, rückt das Interesse an diesen Armeekursen wieder erneut in den Vordergrund. Unsere Bilder zeigen links die Bergung eines Verwundeten durch Abseilen und rechts die Rettung aus einer Spalte des Rhonegletschers.

Photopress

unsere Leute mit dem leider immer noch vorhandenen Spezialwaffen-Dünkel von genügender infanteristischer Schulung entfernt sind.) Meines Erachtens dürfte es keinerlei Schwierigkeiten bereiten, nach einer gründlichen Infanterie-Rekrutenschule unsere «Spezialwaffen-Aspiranten» umzuschulen. Es wird bei uns so viel umgeschult, daß es keinen großen Unterschied macht, von was auf was.

Es soll zum Schluß nicht unterlassen werden, auch die von Herrn Oberstleutnant v. Muralt aufgestellten Forderungen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Nicht nur kommen diese mit den hier aufgestellten Punkten nicht in Konflikt, sondern allen ist das Ziel kriegsnäherer Ausbildung gemeinsam, so daß sie sich gegenseitig ergänzen. Und nun: woher die Zeit? Da wagt der Schreibende die bescheidene Gegenfrage: Was ist wohl wichtiger — eine Ausbildung auf möglichst kriegsnaher Basis oder die Übung von Disziplinen, über deren Wert und den entsprechenden Zeitaufwand man sich füglich zweierlei Meinungen bilden darf? Wir wollen aber gerecht sein und anfügen: Schon im Jahre 1951 war der Schreibende der Auffassung, unsere Ausbildungszeiten seien zu kurz. Diese Ansicht besteht heute noch.

Wenn wir zusammenfassend feststellen, daß unsere Gefechtstruppen je länger, je weiter auseinandergesogen werden, wenn wir feststellen, wie der einzelne Kämpfer immer mehr ohne den «Kameraden rechts und links» und damit ohne dessen stimulierendes, stärkendes Beispiel, ohne die

Kenntnis seines gleichgearteten Leidens, seiner Schwierigkeiten, ganz auf sich selbst gestellt wird, dann kommen wir nicht um die zwingende Notwendigkeit herum, ihn entsprechend zu schulen. Nur dann haben wir die fast optimale Gewißheit, daß er in der unbekanntenen Gefahr bestehen und daß durch seinen Ausfall nicht ein Loch in der Gefechtsfront entstehen wird. Durch seinen — wir möchten sagen unverschuldeten — Ausfall übrigen . . .

← REDAKTION —  
— ANTWORTEN —  
— ANTWORTEN ! —

Fw. Th. K. in B. Ich teile Ihre Auffassung. Eine Neuüberprüfung der Soldansätze für Soldaten und Unteroffiziere wäre wirklich fällig. Soviel mir bekannt ist, soll vom Kanton Bern aus eine solche Aktion unternommen werden. Meines Wissens ist hierzu das Parlament zuständig.

Wm. B. A. in F. Man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Wenn Sie einverstanden sind, leite ich Ihre Zuschrift an den Betreuer der Rubrik «Du hast das Wort» weiter. Wir wollen uns in aller Offenheit aussprechen.

Oblt. W. S. in K. Ihre Zeichnungen bereiten unseren Lesern viel Vergnügen, und mancher hat schon zugestanden: Genau so war es gewesen! Allerdings, gewissenorts, wo man mit einem Minimum von Humor auskommt, war die Reaktion eher ablehnend.